

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: [9]: Kunsthandwerk aus Graubünden ausgezeichnet!

Rubrik: Förderpreise

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Konstruktive interessiert mich nicht»

Als Kind liebte es Tanja Jörimann, abends an hell erleuchteten Stubenfenstern vorbeizuspazieren und einen Blick ins Innere zu erhaschen. Diese Neugierde für die Privatsphäre fremder Menschen ist ihr geblieben. Ist es Zufall, dass ihre erste Kollektion, für die sie 1999 einen Förderpreis der Stiftung Bündner Kunsthandwerk erhalten hat, Bettwäsche war? Auf ihrem weiteren Werdegang wandte sich die Textildesignerin vom Detail ab und dem Gesamtkonzept zu. Heute interessiert sie sich für Textilien, wo sie im Raum Sinn machen als Schalldämpfer, Wärmesponder, oder um Farbakzente zu setzen. Man könnte sagen: Tanja Jörimann ist für die Raumstimmung zuständig. Sie arbeitet mit Farben, Licht, Formen, Proportionen, Materialien – und Menschen. Die Raumgestalterin versteht sich als Dienstleisterin. Die einstige Hochbauzeichnerin, die von sich sagt, das Konstruktive interessiere sie nicht, will ihre Kreativität nicht am Machbaren zerschellen lassen. Für die Realitäten ist ihr Lebens- und Geschäftspartner Werner Woodtli da. Das Gespann von «emulsion», so der Name ihrer Firma, ist tatsächlich ein heterogenes Gemisch zweier unterschiedlicher, fein verteilter Komponenten. Nach Sils im Domleschg zurückgezogen haben sich die beiden primär wegen eines Gebäudes, der ehemaligen Woldeckenfabrik. Bleiben wollen sie, weil ihnen Land und Leute ans Herz gewachsen sind. Sie verstehen die ländliche Region als Chance, eigenständig und unabhängig zu denken. Sie haben die Gewissheit: «Was wichtig ist, kommt sowieso an uns heran, egal, wo wir sind.» Barbara Wülser



Tanja Jörimann, Sils im Domleschg

Raumgestalterin und Textildesignerin,
Förderpreis 1999

Geboren 1971, aufgewachsen in Pratval,
seit 2001 Teilhaberin von «emulsion»
mit Werner Woodtli; öffentlich zugänglich:
Schloss «Schauenstein», Fürstenu; Residenz punt-ota, Hotel «Saratz», Pontresina; Schauraum «emulsion», Thusis; Optiker Rüfenacht, Chur. www.emulsion.ch



«Man muss mit dem Material denken können»

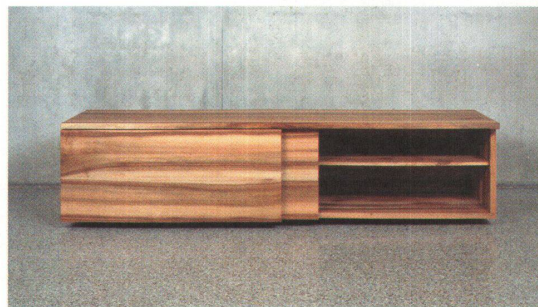
«Das Holz zeigt sein schönstes Gesicht erst beim Schleifen», sagt Marion Klein und streicht mit den Handflächen leicht über die geölte Platte des Nussbaumtisches, der im Esszimmer ihrer Wohnung in Chur steht. Wer diese feingliedrigen Hände betrachtet, käme nie auf die Idee, dass sie einer Schreinerin gehören. Tatsächlich geht die Möbelmacherin mit deutschen Wurzeln fast wie eine Schneiderin vor. In tagelanger Kopfarbeit entwirft sie ein Schnittmuster. Teil für Teil fügt sie so dann das gefräste Holz aneinander und verleiht ihm ein Gesicht. Je nachdem, welches Holz sie nimmt und wie sie die Teile kombiniert, bekommt das Möbel ein prägnantes, ein schlichtes, ein wildes, ein fortlaufendes oder ein verzogenes Gesicht – auch auf der Rückseite. Die Möbelmacherin wünscht sich, dass ihre Möbel als homogene Körper wahrgenommen werden. Die von ihr gefertigten Tische, Betten, Stühle, Regale, Sideboards und Kommoden wirken leichtfüssig. Sie verraten die teils komplexen Konstruktionen nicht. Die formschlüssigen Keilverbindungen treten als geometrische Schmuckstücke auf. Die regionale Tradition fliesst in Marion Kleins Arbeit mit ein. An die Stelle traditioneller Ornamente sind sichtbare Holzverbindungen getreten, sozusagen als Zeugnisse einer Art neuer ruralen Bescheidenheit. Kunsthandwerklich arbeiten heisst für Marion Klein, gestalterisch und materialgerecht gleichermassen zu denken, und zwar von der ersten Idee bis zum Verfeinern der Oberfläche. «Man muss mit dem Material denken», wie sie es nennt. Barbara Wülser



Marion Klein, Möbelmacherin, Chur

Förderpreis 1999

Geboren 1967, aufgewachsen in Siegburg (D); Schreinerlehre, Innenarchitekturstudium, diverse Praktika; 1993–1998 Architektin bei Peter Zumthor, nachher selbstständig; eidgenössischer Preis für Gestaltung 2000. www.moebelmacherin.ch



«Wie bringe ich den Klang aus dem Holz heraus?»

Ist der Kunsthandwerker ein Künstler? Claudio Pagelli würde diese Frage verneinen. «Meine Gitarren sind zum Spielen da», würde er sagen. Trotzdem vergleichen Fachpresse und Publikum seine extravaganten akustischen und elektrischen Gitarren, die er in enger Zusammenarbeit mit seiner Frau Claudia Pagelli entwickelt, immer wieder mit Kunstgegenständen. Woran das liegt? Weil sie alles auf sich vereinen, was ein gutes Instrument ausmacht: Sie sind schön, klingen gut und sind gut spielbar. Dahinter stecken akribische Handarbeit, Materialkunde, Erfahrung, Fach- und Sozialkompetenz und vieles mehr. Bevor sich der Gitarrenbauer aus Chur an ein neues Instrument macht, muss er vieles wissen über den künftigen Besitzer: Stil, Klang und Spielgewohnheiten des Musikers. Claudio Pagelli, selber musikversiert, schneidert seinen Kunden Gitarren auf den Leib. Fertigte Claudio Pagelli früher mehrheitlich elektrische Gitarren an, so wendet er sich heute mehr den akustischen Gitarren zu. Ihn interessiert die Vereinfachung, die Rückbesinnung auf das Wesentliche: das Holz. Wie erreiche ich Klangfülle bei möglichst kleinem Volumen? Wie muss das Verhältnis der verschiedenen Holzarten sein? Der Aufwand macht sich selten unmittelbar in Franken und Rappen bezahlt. Aber er befriedigt den Forschungsdrang des Gitarrenbauers, erweitert seinen Horizont und trägt ihm immer wieder die Bewunderung anderer Grössen und seit wenigen Jahren auch Aufträge der Industrie ein. Auch sie will ein Pagelli-Modell, das sie seriell herstellen kann. Barbara Wülser



Claudio Pagelli, Chur/Scharans

Gitarrenbauer, Förderpreis 1999
Italiener, geboren 1958, aufgewachsen im Toggenburg, seit 1979 in eigenem Atelier tätig, seit 1986 in Chur, seit Anfang 90er-Jahre Arbeit mit seiner Frau Claudia Pagelli. Mit Pagelli-Instrumenten spielen: Thomas Stalder (Band «firau»), Luca Leom-bruni (Band «sina»), «mauri», «michael von der heide»), franz hellm=FCller, luca sisera, boots (Band «sina»), Dave Stewart (Band «eurythmics»), «univerzal cowboys») und andere. www.pagelli.com



«Es braucht nur Wolle, Wasser, Hände und Geduld»

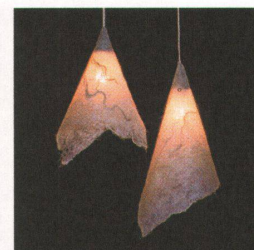
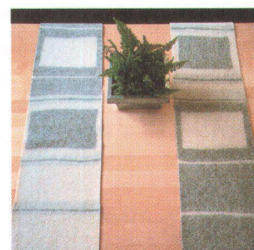
Bälle, Hüte, Teppiche, Jacken, Leuchten und Stühle – alle diese Gebrauchsgegenstände gibt es aus Filz. Hergestellt von Frauen, die sich zur «Filzscene Graubünden» zusammengeschlossen haben, mit dem Ziel, das Handwerk des Filzens zu fördern und die daraus entstandenen Erzeugnisse bekannt zu machen. Als Werkstoff dient den Frauen Wolle. Ein Material, dessen Verarbeitung heute so aufwändig und teuer ist, dass jährlich Berge davon verbrannt werden. Die Bündner Filzerinnen finden so für die Wolle einen neuen Einsatz und lassen das alte Handwerk in Schulen, Kursen und Kirchengemeinden wieder aufleben. Die Wollfasern werden mit heissem Wasser, wenig Kernseife und mit den eigenen Händen geknetet, gewalkt und auf diese Weise verdichtet. So entsteht Filz. Gefilzt wird alleine oder in der Gruppe. Es entstehen hauchdünne Schalen von fünfzig Zentimeter Durchmesser, mystische Figuren aus dichtem Filz oder auch meterlange Wandbehänge, an denen zahlreiche Hände mitgewirkt haben. Initiiert haben die Filzbewegung vor Jahrzehnten Leny Hunger (gestorben) aus Chur und Dorli Brosi aus Klosters. Clara Bärtsch aus Trin gründete in der Folge im Jahr 2002 den Verein. Heute wird die «Filzscene Graubünden» von Marianne Göddemeyer aus Landquart präsidiert. Mit ein paar Frauen schaut sie, dass das Handwerk und ihre Autorinnen Auftritte veranstalten und immer neue Leute dieses Handwerk erlernen. Zum Verein gehören heute rund siebzig Frauen. Sie kommen nicht nur aus dem Kanton, sondern aus der ganzen Schweiz. Ariana Pradal



«Filzscene Graubünden»

Förderpreis 2000

www.filzscene-gr.ch



«Tschertga da rachintar l'istorgia digl defunct»

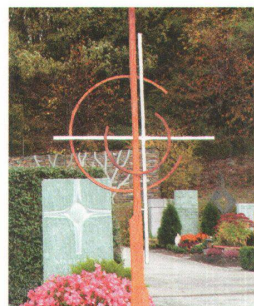
«Erzähl mir eine Geschichte!» sagt der Friedhofsbesucher zum Grabkreuz, und das eiserne Kreuz fängt an zu erzählen. Es erzählt vom kurzen Lebensweg des Kindes, das unter ihm begraben liegt. Es erzählt vom abrupten Ende und von den Fragen, die ein solches Ende aufwerfen. Es erzählt aber auch etwas über seinen Schöpfer, den Metallgestalter Roman Platz. Von den Gedanken, die dem 39-jährigen Mann während des Schmiedens durch den Kopf gingen. Vom Grossvater, von dem der einstige Schreiner das Schmiedehandwerk erlernt und die Werkstatt in Alvaneu übernommen hat. Das Kreuz erzählt von den Eltern des Kindes und von den Stunden, die diese im Büro im Untergeschoss der Werkstatt verbracht haben. Von ihren Gesprächen mit Roman Platz. Das Grabzeichen ist ein Stück Trauerarbeit und gleichzeitig Symbol der Kommunikation zwischen Himmel und Erde. So war es schon immer. So soll es bleiben. Roman Platz möchte mit seiner Schmiedearbeit an die Tradition anknüpfen. Er möchte anhand einer vordefinierten Form – dem Kreuz – den Lebensweg des Verstorbenen in einer zeitgenössischen Formensprache erzählen. Er möchte «die Höhen und Tiefen in der Horizontalen darstellen», wie er sagt. Die Vertikale, die bleibt sich immer gleich. Denn: «Letztendlich geht es immer in die gleiche Richtung.» Nämlich aufwärts. Natürlich fertigt der Kunsthandwerker auch Kerzenständer, Gartentore, Firmentafeln, Fenstergitter, Beschläge und dergleichen an. Aber diese Dinge beschäftigen ihn nicht im selben Mass. «Ich möchte mit andern Dimensionen arbeiten.» Barbara Wülser



Roman Platz, Alvaneu

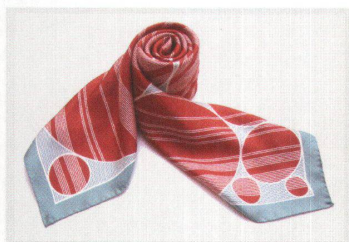
Metallgestalter, Förderpreis 2000

Geboren 1967 in Thal, aufgewachsen in Klosters, 1990 Übernahme der Werkstatt in Alvaneu; Objekte: Skulptur, Rätia Energie, Klosters; Figur «Jörg Jenatsch», Parpan; Kunst am Bau, Behindertenwerkstätte, Tiefencastel. www.platz-metall.ch



«Die Übersetzung zum Stoff geschieht im Kopf»

Matrix ist Farbe. Ist Himbeerrot mit tropischem Petrol, ist Billardgrün mit Senfgelb, ist Lila mit Dunkelbraun. Gerasert, gepunktet, gestreift oder flächig. Gewagte Farbkombinationen und Muster, bei denen es viel zu entdecken gibt, sind das Markenzeichen der Basler Manufaktur. Die Foulards, Halstücher und Schals spielen mit einer Farbpalette, die den saisonalen Trendfarben entwächst. Matrix ist Fabia Zindel. Die 38-jährige Churerin gründete die Firma 1995 zusammen mit der Solothurnerin Alexandra Hänggi, die mittlerweile ausgestiegen ist. Matrix ist Arbeit. Gestalterische und handwerkliche Arbeit. Zusammen mit ihrer Mitarbeiterin Agathe Kern steht Fabia Zindel zweimal jährlich während vier bis fünf Wochen im Untergeschoss des Ateliers in Basel und bedruckt die Seide, Wolle, Baumwolle oder das Leinen mittels Siebdruck. Matrix ist Vorstellungsvermögen. Am Computer tüfelt Fabia Zindel neue Muster und Farbkombinationen aus. Die Übersetzung vom Motiv zum Stoff geschieht im Kopf. Genauso viel Fantasie ist bei der Anwendung des Produkts gefragt: Matrix-Stücke zeigen je nach Wickeltechnik ein anderes Gesicht. Matrix ist Zukunft. Zweimal jährlich entsteht eine neue Kollektion aus sechzig unterschiedlichen Teilen. Vor kurzem ist ein weiterer Betriebszweig dazugestossen, Matrix_cocktail. Die Tablettis zeigen den Stoff in einer andern Materialität. Matrix ist zeitlos. Die Modeaccessoires fügen sich ein in den Modereigen und heben sich trotzdem ab. Ein Foulard ist halt nicht nur schön, sondern auch praktisch und vor allem raffiniert. Barbara Wülser



Fabia Zindel, Basel

Textildesignerin, Förderpreis 2000

1968 in Chur geboren und aufgewachsen, 1994 Abschluss Ausbildung Textildesignerin, 1995 Gründung der Firma Matrix, Basel; eine Kollektion hat eine Auflage von 800 bis 1200 Stück. www.matrixdesign.ch



«Mode machen ja, aber nicht um jeden Preis»

Seide, Pailletten, Stickereien – das ist der Stoff, aus dem Manuela Meulis Träume sind. Bestickter hellblauer Tüll für einen bodenlangen Jupe, derselbe Stoff gerafft, als Oberteil mit freiem Rücken. Das sind Kleiderkreationen der Bündner Modedesignerin. Manuela Meuli hat ausgeträumt – ohne Wehmut. Nach zehn Jahren eigenem Laden in der Churer Altstadt, mehreren Kollektionen, Kostümen für Theater und unzähligen Auftragsarbeiten hat sie genug. Genug von Kompromissen, von unbezahlten Arbeitsstunden und dem Umstand, dass sie sich mit ihrer Leidenschaft, der Schneiderei, den Lebensunterhalt verdienen muss. Denn wer zahlt heute im Zeitalter billiger Massenproduktion einen halben Monatslohn für ein Kleid? Vielleicht Kundinnen, die heiraten. So will Manuela Meuli, die sich zurzeit zur Masseurin ausbildet, Brautkleider als Standbein beibehalten und ausbauen. Sie will von nun an entwerfen, was kosten darf, oder Stücke nach ihrem Gusto kreieren, die über verschiedene Läden zu Kunden finden. Es sollen Stücke aus dem Stoff ihrer Träume sein, kombiniert mit einfachen und klaren Mustern, feminin und raffiniert. Seit sie ihren Laden in Chur geschlossen hat, wohnt die Modedesignerin in Zürich. Hier arbeitet sie zur Hälfte in ihrem neuen Beruf und zur anderen entwirft sie nach wie vor Kleider für bisherige sowie für neue Kundinnen. Diese Aufteilung hat Vorteile. Die Designerin ist freier im Entwurf, da der ökonomische Druck aufgeteilt ist und sie nicht mehr jeden Wunsch erfüllen muss. Mode machen ja, aber nicht um jeden Preis. Ariana Pradal

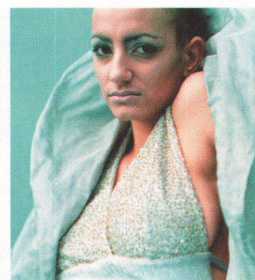
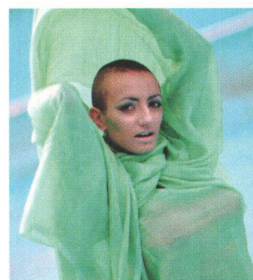


Manuela Meuli, Zürich

Modemacherin, Förderpreis 2001

Geboren 1965 und aufgewachsen in Davos, Lehre als Textilverkäuferin und Damenschneiderin, ab 1989 selbstständige Modemacherin, von 1995 bis 2005 mit eigenem Laden in Chur, seit 2005 teilszeitlich als Modemacherin tätig.

www.modart-textilatelier.ch



«Lavurar cun porcelana - in gò fascinant cun glüm e sumbriva»

Die Keramikerin Madlaina Lys sagt von sich selber, sie sei Autodidaktin und immer noch am Lernen. Sie ist in Scuol aufgewachsen und hat sich schliesslich von der Faszination der formbaren Erde packen lassen. Grundlegendes lernte sie in Ateliers in Thun und Basel und in einer Schule in Florenz. Sie macht fast nur freie Arbeiten. Finanziell hätte sie mit Auftragsarbeit mehr Sicherheit; aber für sie ist es befriedigender, das zu machen, wozu sie gerade Lust hat. Ihre Kundschaft, meist im Engadin weilende Feriengäste, rechnen immer wieder mit Neuem. Seit die beiden Söhne ausgezogen sind, kann sich Madlaina Lys total auf ihr kreatives Schaffen konzentrieren. Dieses ist auf das Winterhalbjahr beschränkt; denn sie und ihr künstlerisch tätiger Mann Flurin Bischoff kultivieren als Autodidakten seit 1980 in ihrer Bio-Gärtnerei in Lavin über fünfzig Sorten Schnittblumen. Diese erdverbundene Arbeit empfindet die Keramikerin als befruchtend. Aufblitzende Ideen skizziert sie nicht sofort, sondern spart sie im Kopf für die Wintermonate auf. Bestärkt durch den Förderpreis setzt sich Madlaina Lys namentlich mit Porzellan intensiv auseinander, das derart schön Licht und Schatten reflektiert. Sie hat schmale, hohe Vasen von Hand in Schichten gearbeitet, feine Plättchen an Nylonfäden zu Lampenschirmen gefügt und Wandobjekte gestaltet. Solche Werke können sie wochenlang beanspruchen. Zwischenhinein formt sie in ein paar Stunden auf der Drehscheibe Gefässe aus Steinzeugton. Allem ist eine Schlichtheit eigen, die etwas Meditatives an sich hat. Anita Färber



Madlaina Lys, Lavin

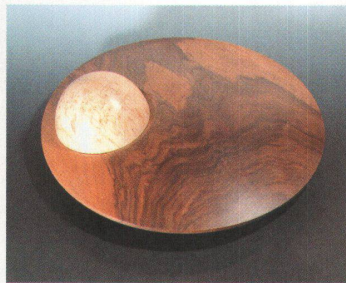
Keramikerin/Gärtnerin, Förderpreis 2001

Geboren 1956 in Ramosch, seit 26 Jahren als Keramikerin tätig. 081 862 27 80



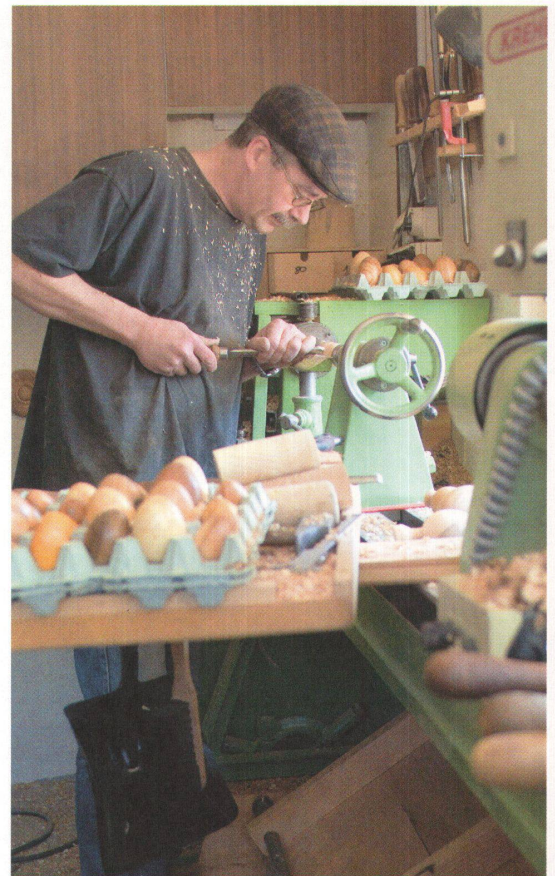
«Ich drechsle aus Leidenschaft und mit Biss»

Bereits von aussen sieht man: Da wird gedrechselt. Bei Peter Luisoni in Schiers stützt eine drei Meter hohe Holzsäule das offene Garagendach, das seine fahrbare Drechserei und sein Holzlager schützt. Betritt man die Werkstatt, weiss man nicht wohin mit Augen und Händen. Kugeln und Schalen in allen Grössen und Holzarten: Eine Kugel ist fast so gross wie ein Sitzball, die anderen sind klein und zu einer Halskette aufgereiht. Registerzugknöpfe für Kirchenorgeln aus Ebenholz sind mit Knochen oder Buchsbaum plattiert und traditionell oder asymmetrisch geformt. Die Oberflächen aller Objekte sind fein geschliffen und bringen die Holzstrukturen zum Vorschein. So als wären die Schalen Hunde und die Kugeln Katzen, streichelt man immer wieder über die Objekte – nicht berühren unmöglich. Peter Luisoni geht es gleich. Er nimmt seine Gegenstände in die Hände, fährt über sie, wendet und dreht sie, erzählt und zeigt auf Details, wie zum Beispiel auf den Verschluss einer Halskette, wofür er mit einer Schmuckgestalterin gearbeitet hat. Die Drechslerwerkstatt ist ein Reich der Sinne, ihr Meister sprüht vor Energie und die Gegenstände erzählen Geschichten. Peter Luisoni arbeitet als Drechsler und Lehrer. Obwohl er nur Teilzeit in der Werkstatt steht, verbucht der Kunsthandwerker zahlreiche Erfolge: Er stellt international aus, Museen kaufen seine Stücke an und der Deutsche Drechslerverband lud ihn ein, bei ihnen die Meisterprüfung abzulegen – was er mit Bravour auch tat. Seit 2003 arbeitet seine erste Lehrtochter als Drechslergesellin in der Werkstatt mit. Ariana Pradal



Peter Luisoni, Schiers

Drechslermeister, Förderpreis 2001
Geboren 1960 in Stabio/Tessin, Ausbildung als Primarlehrer, mit 12 Jahren bereits passionierter Drechsler, lernt sich das Handwerk selbst, legt 2002 Meisterprüfung als Drechsler ab, Fachreferent an der Berufsschule Meran (I), zahlreiche Ausstellungen und Preise, vertreten in verschiedenen Museums-sammlungen. www.drechsler.ch



«Weben hat viel mit Rhythmus zu tun»

Teppiche, die durch ihre Einfachheit in Muster, Farbe und Format erfreuen, werden heute in Pragg-Jenaz und in Morissen hergestellt. Weberinnen und Webern in den Bündner Tälern Heimarbeit zu vermitteln, einheimische Schafwolle zu verwerten und das Handwerk zu erhalten, gehörten zur Grundidee von «Teppi Grischun». Hugo Zumbühl, Esther Krättli und Sonja Luck sind die Urheber des Projektes. Mit zum Team gehört auch die Weberin Mieke van Santen in Morissen. Die Teppichfachfrau und -händlerin Anne Kaiser in Chur begleitete und koordinierte das Projekt bis zur Verwirklichung und bringt die Teppiche, wie zum Beispiel das Modell «Caura d'Alp», zur Kundschaft. In den dichten Wollgarnstoff weben die Frauen fein geschnittene Ziegenfellstreifen. Sie legen die Haare in Büscheln bei jedem einzelnen Kettfaden in aufwändiger Handarbeit ein. Die Teppiche behalten ihren ausgeprägten Naturcharakter, sind weich und äusserst solide. Sie passen in rustikale wie in moderne Räume und setzen Akzente. Sie vermitteln Gedanken, Erinnerungen und Sehnsüchte nach hochgelegenen Weidegründen, wo Wildtiere, Schafe und Ziegen Nahrung suchen. Sonja Luck, Handweberin in Pragg-Jenaz sagt: «Das Suchen nach Neuem und das Verwirklichen einer Idee ist mir ein zentrales Anliegen. Die Handfertigkeit, wenn sie perfekt ist, hat viel mit Rhythmus zu tun. Bei fließenden Bewegungen und regelmässigen Geräuschen hat der Geist seine Freiheit. Es geschehen Überraschungen während der Arbeit. Ganz dabei sein, mit Kopf Herz und Hand, führt zur Kreation.» Elisabeth Bardill



Teppi Grischun, Weberei, Pragg-Jenaz

Förder- und Ausbildungspreis 2002
Esther Krättli, Sonja Luck, Mieke van Santen und Hugo Zumbühl. Die Firma wurde 2002 gegründet und hat mehrere Modelle im Sortiment, die sie auf Masse und Farbwunsch der Kunden fertigt.

www.teppi-grischun.ch



«Oft überlässt man mir die kniffligen Arbeiten»

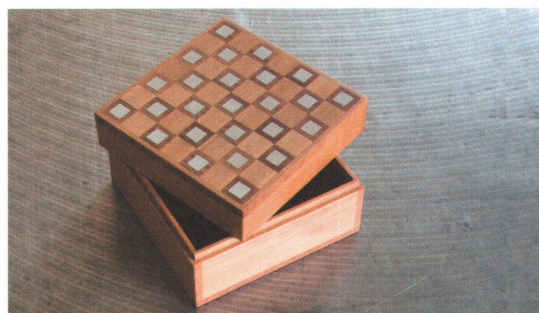
Was Ricarda Müller betreibt, kann man als Meditation, Wahnsinn oder als oberste Stufe von Kunsthandwerk betiteln. Die gelernte Orgelbauerin sitzt an einem Tisch, vor ihr Häufelchen von hauchdünnen, eingefärbten Plättchen. Es sind wenige Millimeter grosse Holzfurnierstückchen, aus denen sie Intarsien herstellt. Geduldig platziert sie Quadrat neben Rechteck, fügt sie nahtlos aneinander, immer weiter, bis eine ganze Fläche entsteht. Eine Fläche, die an eine Miniatur eines kunstvollen Parketts oder an Mosaik maurischer Architektur erinnert. Jedes Plättchen schneidet die Kunsthandwerkerin mit Skalpell von Hand oder mit einer eigens dafür entwickelten Technik an der Kreissäge – noch, denn bald soll ihr eine Maschine, die Datacut, diese Arbeit abnehmen und Plättchen nach ihren digitalen Vorlagen schneiden. Ricarda Müller erhofft sich davon, kompliziertere Muster fertigen zu können. Ist ein Ornament beendet, fertigt sie daraus zum Beispiel Deckel für Schmuckschatullen, die sie aus verschiedenen einheimischen Hartholzarten herstellt. Grössere Intarsien setzt sie in Schranktüren oder Tischblätter ein von Möbeln, die sie ebenfalls selber baut. Auf Ricarda Müllers Arbeit passt Emilio Garzia Gomez' Ausspruch, den die Kunsthandwerkerin selbst zitiert hat: «Die Alhambra ist ein ewiger Beweis dafür, wie die Kunst die Armut des Materials durch die Subtilität ihrer Fantasie erklären kann.» Ersetzt man das Wort Kunst durch Kunsthandwerk, nähern wir uns Ricarda Müllers Anspruch: Mehrwert zu schaffen mit eigenen Händen und ausgesuchtem Material. Ariana Pradal



Ricarda Müller, Chur

Kunsthandwerkerin in Holz und Orgelbauerin, Förderpreis 2002

Geboren 1968 in Basel, Lehre als Orgelbauerin, als solche im In- und Ausland tätig, seit 2000 selbstständig im Bereich Holz und Orgelbau. www.ricarda.ch



«Für meine Schnitzarbeiten schaue ich in die Natur»

Seine Ausbildung begann Duri Caviezel als Bühnenbildner an der Akademie der bildenden Künste in München. Doch bald verschlug es ihn nach Brienz an die Holzbildhauerschule. Dort erlernte er das Handwerk, das ihm später Aufträge für verschiedene Kirchen in der Schweiz und einmal sogar für einen Kunden in Japan verschaffte. Mit Kopf und Hand ersinnt oder rekonstruiert er sakrale Gegenstände wie Kerzenständer oder Orgelprospekte (Verkleidung der Pfeifen). Der Schnitzarbeit gehen Skizzen und Vorlagen im Massstab 1:1 voraus, und so sagt Duri Caviezel, dass er über die Jahre hinweg bestimmt mehrere tausend Meter Bleistiftstrich für seine Entwürfe benötigt hat. Arbeitet er an historischen Objekten, muss er einen vorgegebenen Stil erkennen und verstehen, dann wiedergeben oder neu interpretieren. Die Bandbreite reicht von gotischen bis barocken, von volksnahen bis sakralen Schnitzereien. Der Holzbildhauer unterscheidet zwei Sparten seiner Arbeit: Es gibt die Auftragsarbeit und die freie Kunst. Für ihn ist das historische Arbeiten mit Holz wie das Einatmen und die freie Kunst wie das Ausatmen, oder umgekehrt. Seit geräumeriger Zeit höhlt der Bildhauer Baumstämme aus und baut daraus Klangskulpturen, die man von allen Seiten bespielen kann. Duri Caviezel plant mehrere dieser Baumtrommeln, «Adanda» genannt, und möchte, dass einst mehrere Musiker gleichzeitig auf ihnen spielen werden. Hier findet sein gelerntes Handwerk eine neue und ungewohnte Anwendung: Mit der Schnitzarbeit bis zum Entwickeln und Bauen neuer Instrumente. Ariana Pradal



Duri Caviezel, Chur

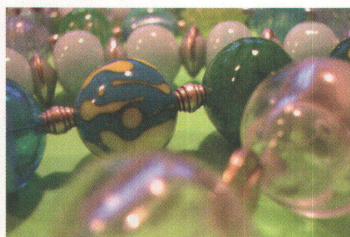
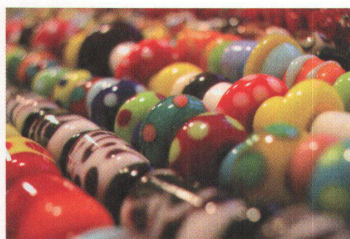
Holzbildhauer, Förderpreis 2003

1951 geboren und aufgewachsen in Tümeß/Tomils, Ausbildung zum Bühnenbildner in München und zum Holzbildhauer in Brienz, seit 1980 freischaffender Holzbildhauer für Kunst und Kunsthandwerk. Auswahl öffentlich zugänglicher Arbeiten: Deckenfries Kirche St. Remigius, Falera; Ornamente für Orgeln in den Kirchen Tomils, Trimmis, Sagogn, Surcasti sowie in der Kirche St. Peter und Paul, Zürich. 076 406 32 80



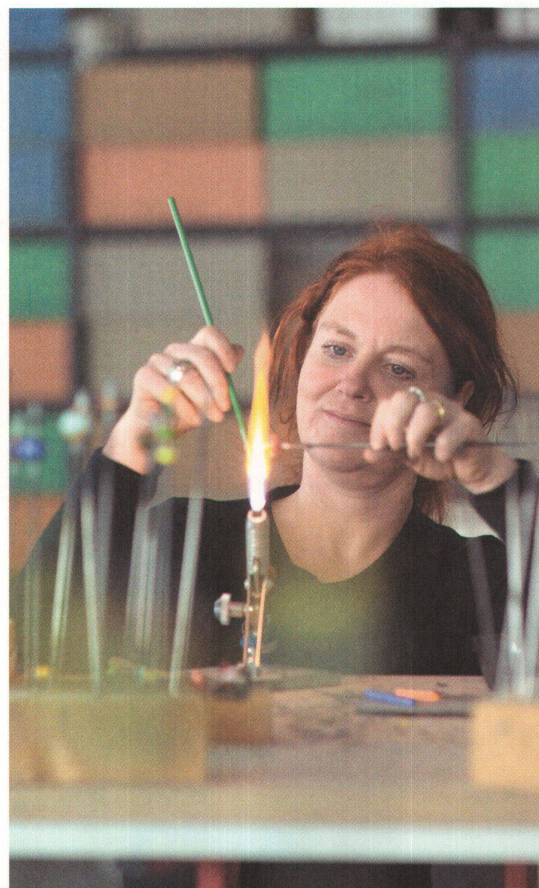
«Ich will immer etwas Neues ausprobieren»

Leuchtend wie ihre Haare sind auch ihre Arbeiten. Claudia Clavuot mag es bunt und farbenfroh. Vielfältig und abwechslungsreich reihen sich über die Jahre ihre Projekte: Möbel aus Filz, Gartentore aus Metall, Geschirr aus Porzellan, Engelsfiguren in allen Materialien und Formen sowie Halsketten aus Glasperlen, die sie selber fertigt. Die ausgebildete Werklehrerin und vierfache Mutter ist eine Macherin. Sie probiert immer etwas Neues aus. In ihrem Kopf dreht und entwickelt sie eine Idee so lange, bis sie fertig ist. Da wird nichts skizziert oder in Plänen festgehalten. Es geht von der Person direkt ins Material und zum Objekt. Auch bei ihren Halsketten aus Glasperlen – ein Projekt, das Claudia Clavuot seit längerem und intensiv begleitet – ist das so. Bevor sie mit der Herstellung beginnt, ist der Schmuck im Kopf fixfertig. Alle ihre Objekte zeigen einen spielerischen und unbeschwerten, lustvollen und experimentellen Umgang mit dem Material. Vierteljährlich entwirft und produziert die Werklehrerin ein Projekt, das sie nachher in ihrem Laden «Werkarten» in Chur verkauft. Entstanden sind dafür bereits Tortenteller, Taschen, für Weihnachten Engelsfiguren und vieles mehr. Der Macherin gefällt es, einen eigenen Verkaufsort für ihre Projekte zu haben. Denn sie will wissen, wer ihre Gegenstände kauft, welche Frauen und Männer ihre Halsketten wählen und wie der Schmuck sich an den verschiedenen Personen präsentiert. Neben ihren eigenen Arbeiten bietet Claudia Clavuot in ihrem Atelier «Werkraum» in Chur auch Kurse für Interessierte an. Ariana Pradal



Claudia Clavuot, Chur

Werklehrerin, Förderpreis 2003
Geboren 1962 in Chur, Ausbildung zur
Primarlehrerin und Werklehrerin
an der Schule für Gestaltung Zürich, seit
1989 eigenes Atelier «Werkraum»
mit Kursangebot, 2002 Eröffnung Laden
«Werkarten» mit Ruth Bochler
in Chur. clavuot-merz@gmx.ch, 081 250 40 45



«Mit der Arve will ich das Tal ins Zimmer holen»

In Ramòn Zanggers Werkstatt liegen mehrere angefangene Objekte herum. Noch mehr Projekte türmen sich in seinem Kopf. Der Tisch mit mehreren Beinen in Leichtbauweise, der stilisierte Adler-Hocker, die ausgewaschene Front eines Schrankes, das gefräste Ornament; sie alle harren ihrer Vollendung. Quasi selbstständig entwickeln sich die Möbel im Kopf ihres Schöpfers weiter, bevor dieser von neuem Hand an sie legt. Der Schreinermeister und Innenausbauzeichner aus Samedan will mit seiner Arbeit an die Tradition anknüpfen. Er möchte die Formsprache des Engadins weiterentwickeln, ohne den Bezug zur Vergangenheit zu verlieren. Eine Gratwanderung. Mentale Grenzen gibt es kaum. Dafür reale: Die Abgeschiedenheit des Südtals, die Finanzen, die Materialien. Ramòn Zangger arbeitet ausschliesslich mit einheimischen Hölzern, mit Fichte, Lärche, Kastanie und vor allem mit Arve. Er will das Tal ins Zimmer holen, wie er sagt. Der Arve hat er sich verschrieben, mit ihr hadert er, mit ihr identifiziert er sich. Der Unterländer hat erst durch seine Frau Emilia Rechsteiner im Engadin Wurzeln geschlagen. Ramòn Zanggers Arbeit geht weit über das reine Handwerk hinaus. Sie ist eine Suche nach Identität, seiner eigenen und derjenigen seiner Wahlheimat. Der Rückzug auf das Möbel erlaubt ihm die grösstmögliche gestalterische Freiheit. Immer öfters kann er davon auch leben. Die acht Mitarbeitenden in Ramòn Zanggers Möbelwerkstatt sind dennoch mehrheitlich damit beschäftigt, Innenausbauten nach Gusto der Auftraggeber anzufertigen. Barbara Wülser



Ramòn Zangger, Samedan

Schreiner, Förderpreis 2003
Jahrgang 1953, aufgewachsen in Basel
und Indien, seit 1982 eigene Schreinerei
in Samedan mit acht Mitarbeitenden,
Auftraggeber: Sir Norman Forster, Hans-
Jörg Ruch, Bruno Bischofberger,
Pia Schmid, Gerd Bulthaupt, Grandhotel
«Kempinski» St. Moritz. www.ramonzangger.ch



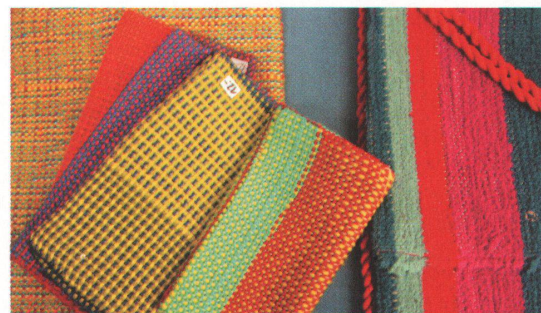
«Eine fachgerechte Arbeit ist mir wichtig»

Einmal im Jahr sind die bunten Taschen, Topflappen und Tischsets schön ausgelegt in der Öffentlichkeit zu sehen und zu kaufen: Am Weihnachtsmarkt in Rothenbrunnen. Eva Blanke präsentiert dort Gebrauchsgegenstände und Accessoires, die unter dem Jahr in der Webwerkstatt im Zentrum für Sonderpädagogik Giuvaulta in Rothenbrunnen entstehen. Die ausgebildete Handweberin betreut dort Jugendliche und Erwachsene mit einer Behinderung, die mit Farben und Materialien nach ihrer Wahl Textilien weben. Die Gewebe bestehen aus breiten Streifen oder feinen Linien, haben regelmässige oder abrupte Farb- und Materialwechsel – es scheint, man spüre den Charakter der Personen dahinter. Es gibt Schüler die seit Jahren immer das Gleiche weben und davon nicht abzubringen sind. Andere probieren gerne verschiedene Farb- und Materialkombinationen aus. Eva Blanke ist das fachgerechte Ausführen der Handwebereien ein grundsätzliches Anliegen. Sie versucht, ihren Schülern und Schülerinnen handwerkliches und gestalterisches Können zu vermitteln, das ihren individuellen Fähigkeiten entspricht. Vor der Webarbeit am Webstuhl fertigen die Schüler und Schülerinnen einen Farbentwurf in der Wickeltechnik. Falls sie wollen und die Fähigkeiten vorhanden sind, können sie auch eigene Ideen einbringen und ihre Stoffe selbst verarbeiten. Sonst stellt Eva Blanke aus den Textilien die Produkte her, die sie eben Ende Jahr verkauft. Sie arbeitet seit 1990 Teilzeit in Rothenbrunnen und studiert zur Zeit an der Universität Zürich Sonderpädagogik. Ariana Pradal



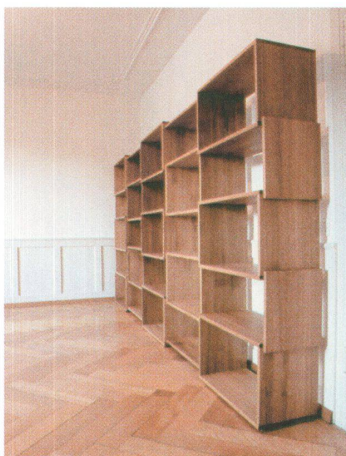
Eva Blanke, Rothenbrunnen

Handweberin, Förderpreis 2003
Geboren 1963 in Scuol, Vorkurs Kunstgewerbeschule Basel, Ausbildung zur Handweberin am Centro scolastico per le industrie artistiche, Lugano, eigene Werkstatt, dann zwei Kinder, seit 1990 im Zentrum für Sonderpädagogik in Giuvaulta, Rothenbrunnen, als Weberin und Betreuerin. blanke.juengling@swissonline.ch



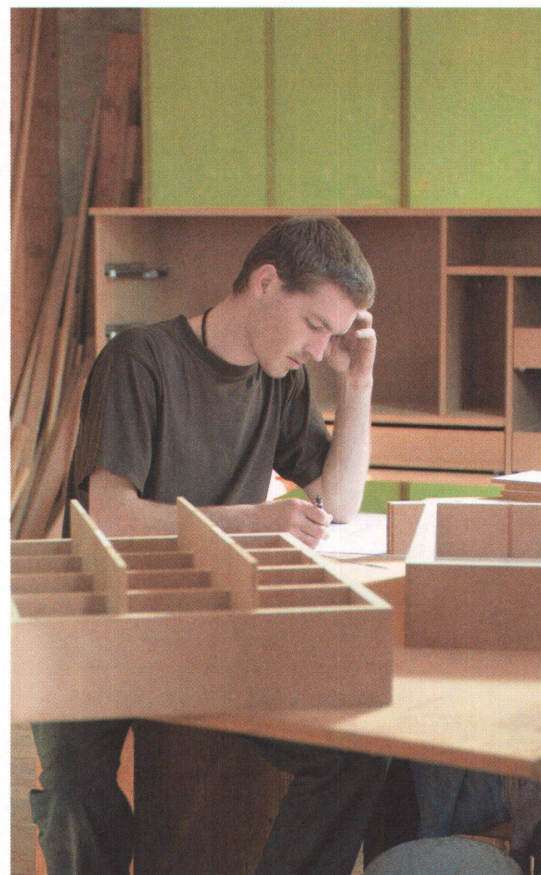
«Die Freude an der Ausführung ist Grundlage»

Serge Borgmann zeigt seinen neuen Arbeitstisch und sagt dazu: «Wenn du dich einmal für eine Grundidee entschieden hast, dann ist alles nur noch eine logische Folge dieser und die Details schon festgelegt.» So sprechen eigentlich eher Architekten über ihre Projekte als Möbelmacher. Dass Serge Borgmann so konzeptbetont denkt und arbeitet, hat seine Gründe: Er begann seine berufliche Laufbahn mit einer Lehre als Hochbauzeichner. Seit 1992 ist er Mitarbeiter im Architekturbüro Jüngling und Hagmann in Chur. Dort entwickelte er sich zum Spezialisten für die Detailplanung, vorzugsweise der Schreinerarbeiten. Diese begannen ihn so zu interessieren, dass er sich zu einem zweijährigen Praktikum in einer Schreinerei, neben der Teilzeitarbeit im Architekturbüro, entschloss. Er arbeitet seitdem drei Tage in der Woche im Büro Jüngling und Hagmann und sonst entwickelt und baut er Möbel. Diese Zweigleisigkeit ist befruchtend: Die Architektur gibt ihm gestalterische Impulse und finanzielle Sicherheit und beim Schreinern macht er Erfahrungen, die er in die Planung einfließen lässt. Die handwerkliche Ausführung macht Serge Borgmann nicht nur Freude, sondern ist für die Perfektionierung der Idee während der Herstellung wichtig. Schaut man sich seine Möbel genauer an, so begreift man, was die Qualitäten der Symbiose von Kopf- und Handarbeit, von Architektur und Handwerk sind: präziser Umgang mit Materialien, sorgfältige Dimensionierung, liebevolle Details und nicht zuletzt Aufgreifen und Neuinterpretation traditioneller Konstruktionen. Marion Klein



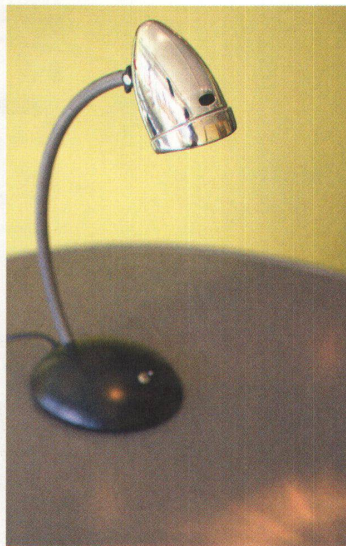
Serge Borgmann, Chur

Möbelmacher, Förderpreis 2004
1971 geboren in Stans, aufgewachsen in Domat/Ems, Hochbauzeichnerlehre, zweijähriges Praktikum als Schreiner, seit 1992 Mitarbeiter im Architekturbüro Jüngling und Hagmann, seit 2002 zudem selbstständiger Möbelmacher.
www.kante.ch



«Früher dachte ich: Schmuck aus Veloteilen? Nie!»

Zürich, Badenerstrasse, Hinterhof – fast in Altstetten befindet sich «Werkmal». Von der pittoresken Altstadt und vom See spürt man in diesem Stadtteil nichts mehr. «Werkmal» ist eine Manufaktur, die Christina Dalbert aufgebaut hat und seit 1999 führt. Die Schmuckdesignerin begleitet zusammen mit zwei weiteren Personen acht bis zwölf Frauen unterschiedlichen Alters und Nationalitäten, die vom Ergänzenden Arbeitsmarkt Zürich (EAM), Sozialdepartement der Stadt Zürich, hier eingeteilt wurden. Frauen, die auf dem normalen Arbeitsmarkt wenig Chancen haben und über dieses Projekt den Einstieg wieder finden sollen. Christina Dalberts Aufgabe ist vielseitig: Sie entwirft Produkte, sucht Verkaufspunkte, lehrt die Frauen an, hilft in der Werkstatt und bei der Stellensuche. Da «Werkmal» ein Teilprojekt der Velowerkstatt ist, bestehen Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände aus Kettengliedern, Zahnräder, Vorder- und Rücklicht. Zu Beginn zweifelte die Designerin, ob sie mit diesem Ausgangsmaterial qualitativ hoch stehende Gegenstände fertigen konnte, heute nimmt sie dies als freudige Herausforderung wahr. Der Schmuckgestalterin gefällt, dass ihre Arbeit Sinn macht. Früher entwarf sie für eine zahlkräftige Klientel. Heute fabrizieren Frauen am unteren Ende der sozialen Leiter ihre Ideen in Kleinserien für ein durchmisches Publikum. Die präzise Verarbeitung der Produkte erstaunt und die einfache Verpackung aus Wellkarton vermittelt den angemessenen und verdienten Wert der Ohringe, Schlüsselanhänger und Pfannenuntersätzen. Ariana Pradal



Christina Dalbert, Zürich

Schmuckgestalterin, Förderpreis 2004
Geboren 1960 in Chur, Ausbildung zur Primarlehrerin, dann zur Schmuckgestalterin an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich. Seit 1990 bis 1999 selbstständige Designerin, zeitweise mit eigener Galerie «Borax» in der Zürcher Altstadt, seit 1999 Leiterin von «Werkmal». www.werkmal.ch



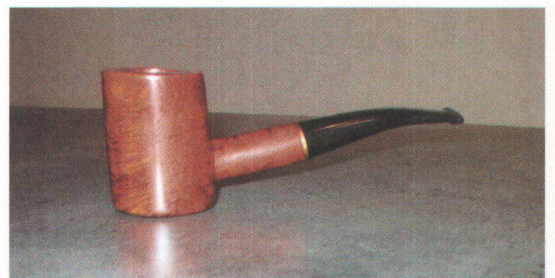
«Far pipas e fimar pipas ei mia gronda passiu»

Tabakpfeifen bauen und Tabakpfeifen rauchen sind Wissenschaften. Beides braucht Zeit und Geduld. In Disla, einem Weiler von Disentis, baut Stefan Capaul, natürlich Pfeifenraucher, in der Freizeit seine «La Pipa Freehands». In der Freizeit heisst hier, mit Leidenschaft und höchsten Ansprüchen ein seltenes Handwerk anwenden, das in vielen Stunden professionelle Erzeugnisse hervorbringt. Das Wissen hat er sich alleine beigebracht, ausprobierend und Fachliteratur konsultierend. Stefan Capaul baut Pfeifen aus Überzeugung und für Gleichgesinnte und noch nicht zum Verdienst. Denn die Zeit, die er für Holz aussuchen, sägen, schnitzen, anpassen und polieren braucht, bezahlt niemand. Stefan Capauls Pipas unterscheiden sich in Form, Farbe und Maserung. Jede ist ein Einzelstück. Einige haben eine schöne Flammenstruktur – das sind Glückstreffer, selten und begehrt. Das Bruyèreholz kommt aus mediterranen Regionen, aus Sardinien, Korsika oder Griechenland. Es sind Knollen, die zwischen Strauch und Wurzeln wachsen, sehr hart und mindestens sechzig Jahre alt. Die Knolle wird in kleine Stücke unterteilt, die der Pfeifenbauer so einkauft. Das kompakte, kurzfasrige Holzstück gibt die Form der Pfeife vor. Capaul sägt das Stück grob zurecht und nähert sich dann feilend und schleifend an die Form heran. Das Mundstück aus vulkanisiertem Kautschuk oder Kunststoff kommt von Anfang an ans Holz. Wichtig sind Stefan Capaul die Proportionen und dass jeder Kopf seiner «La Pipa Freehands», egal welcher Form, handfüllend ist und auf dem Tisch steht. Ariana Pradal



Stefan Capaul, Disla/Disentis

Pfeifenbauer, Förderpreis 2004
1955 in Ilanz geboren, seit 1999 Pfeifenbauer, baut 20 bis 40 Stück im Jahr, hat sich das Wissen selbst beigebracht.
www.lapipa.net



«Mo cun far ed empruar semuossan ils cunfins»

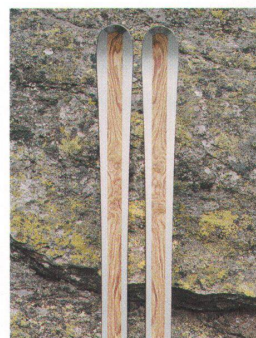
«Nur durch Machen und Ausprobieren werden Grenzen aufgezeigt», stellt Simon Jacomet klar. Der Skibauer und kreative Kopf der Ski-Manufaktur «Zai» in Disentis ist ständig auf der Suche nach dem besseren Material, dem schlichteren Design, der optimaleren Kurve, der harmonischeren Bewegung. Eine komplexe Suche mit einem Ziel: die Fahrleistung des Skis erhöhen. «Zai»-Fahrerinnen und -Fahrer sollen den Moment erleben, wo es fährt, analog der Zen-Mönche, die so lange mit dem Bogen üben, bis es schiesst. Es ist «jener unsägliche Moment, wo die Ewigkeit in die Zeit hereinbricht», wie der Abt des Klosters Disentis, Daniel Schönbachler, im in Leder gebundenen «Zai»-Büchlein schreibt. Die Firma, die dieses Jahr mit ihrer ersten grösseren Produktion an die Öffentlichkeit gelangt, legt das edle Büchlein an Stelle eines Werbeprospekts auf. Das ist Marketing, genauso wie das handgefertigte Medaillon aus Speckstein, das jedem Käufer zusammen mit seinen Skiern überreicht wird. Jeder Ski hat wegen der Verwendung von Holz als Oberflächenmaterial ein etwas anderes Gesicht. Das Serienprodukt Ski erhält so einen Hauch von Individualität. Der Anspruch: Qualität vermitteln in einer Liga, wo der Preis keine Rolle mehr spielt. Die Verwendung von Holz ist nicht Marketing, sondern Ergebnis einer dreijährigen Entwicklungsphase. Esche, ein traditionelles Skibauholz, ist sehr wasserresistent, wenig porös und äusserst zäh, romanisch (zai) eben. Der Kern besteht aus Pappel- und Eschenholz. Alle weiteren zwanzig Schichten sind Hightech-Materialien. Barbara Wülser



Zai Skimanufaktur, Disentis

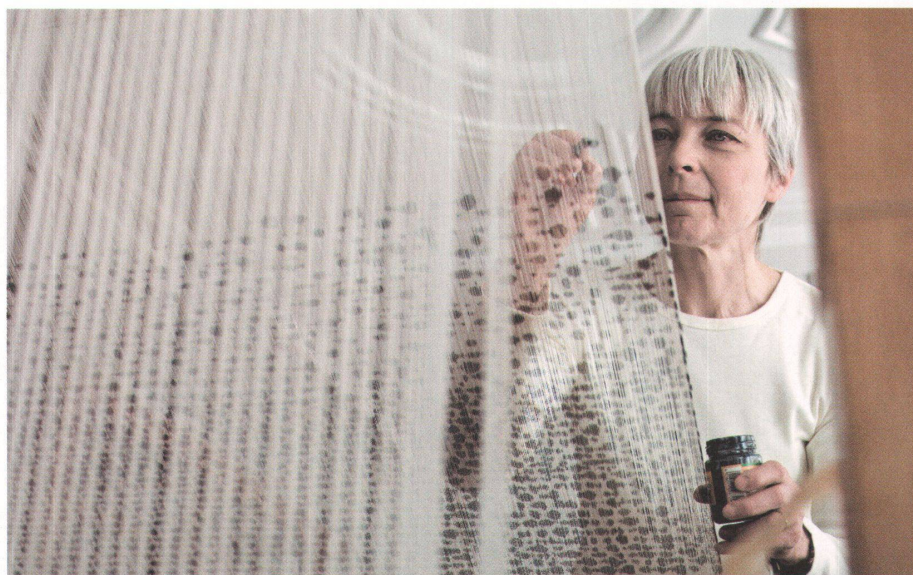
Förderpreis 2006.

«Zai» ist Simon Jacomet, 1963 geboren, in Surrein aufgewachsen, und sechs Mitarbeiter, Gründung 2003, hat derzeit fünf Modelle auf dem Markt, Jahresproduktion 900 Paar Ski, dürfte im Laufe der nächsten Jahre gesteigert werden, Vertrieb über Fachhändler. www.zai.ch



«Alles, was ich mache, hat mit Bewegung zu tun»

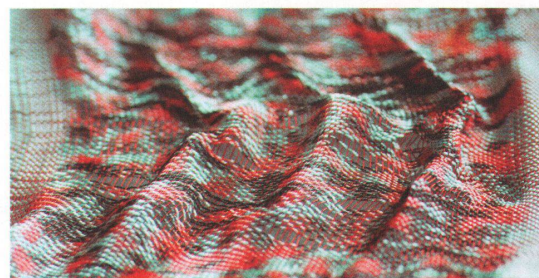
Das Material von Claudia Sidonia Walser sind Seide, Seidenfarben und Kupfer. Ihr Werkzeug: Webstuhl und Pinsel. Feinste Seidenfäden spannt sie im Webstuhl dicht nebeneinander ein. Die so entstandene «Fläche» bearbeitet sie mit Seidenfarben und Pinsel zu einem Bild, der sogenannten Kettmalerei. Das eigentliche Weben erfolgt mit selbst eingefärbten Seidenfäden oder Kupferdraht. Auf diese Weise entsteht in hunderten von Arbeitsstunden ein feines, edles Gewebe. Die unterschiedlichen Farbkombinationen von Kette und Schuss und der Einsatz des Kupferdrahtes bewirken, dass sich Glanz und Farben je nach Lichteinfall verändern: Der Stoff changiert, erzeugt immer neue Bilder. Bewegung, Verwandlung und Vielschichtigkeit sind denn auch die zentralen Themen der Textildesignerin. Ihre Gewebe sind Bilder, die zugleich Raumteiler, Objekt und Schal sein können. Zu ihren neuen Arbeiten gehört ein Relief, das entsteht, indem sie die Kettfäden aus weisser Seide mit schwarzer Japantusche bemalt, mit Kupferfäden verwebt und anschliessend mit den Fingern knetet. Dabei ist der Anteil der Metallfäden im Gewebe in zahlreichen Versuchen sorgfältig recherchiert worden, so dass das Relief unbeschadet immer wieder geglättet und neu bearbeitet werden kann. Claudia Sidonia Walser hat lange in Japan gelebt, wo sie das Weben und Bemalen der Seide erlernte. In ihrem Atelier in Chur arbeitet sie alleine – konzentriert und zurückgezogen. Erst seit kurzem nimmt sie an Gestaltungswettbewerben und Verkaufsausstellungen des Formforums Schweiz teil. Marion Klein



Claudia Sidonia Walser, Chur

Textilgestalterin, Förderpreis 2005

1947 geboren in Sils i.D., Textildachschule Zürich und Ausbildung zur Weberin am College of Art Kyoto, Japan; insgesamt 8 Jahre in Japan gelebt, seit 2001 eigenes Atelier in Chur. 081 252 59 48



«L'inspirazion per mia vestgadira ei mia patria»

«Eine wild wachsende, farben- und formenreiche Blumenwiese dehnt sich grenzenlos über eine Fläche aus. Blumen und Gräser entfalten ihre Schönheit und bilden aus scheinbarem Zufall ein wunderschönes Bild.» So beschreibt die junge Modedesignerin Marlis Candinas ihre Kollektion «sederasa». Die Stücke der Kollektion sind unkonventionell, bunt und sexy. Die Freiheit, die diese Inspiration auslöst, will Candinas in ihren Kleidern sichtbar machen, und so fügt sie mit Stricknadeln und Resten aus Wolle und Garn Masche an Masche, links und rechts, Zopf und Patent, Löcher und Knoten, und fügt diese, wie durch eine innere Energie sich in Form werfende Strickblätze, zusammen. Dadurch entstehen Kleider, nicht als geplante und gezeichnete Modelle, sondern als Spiel von Zufall und Reaktion, als Wachsen und Wuchern, wie die Blumenwiese. Der Werdegang des Entstehens ist weder wiederhol- noch nachvollziehbar. Die Modemacherin ist in Sumvitg geboren. An der Bündner Frauenschule bildete sie sich zur Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin aus, bevor sie in Basel an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Modedesign studierte. Ihre Abschlussarbeit und auch Folgekollektion von «sederasa» heisst «onzas» – Romanisch Masche oder Schlaufe. Diesmal dienten die Farben und Strukturen der Berge als Ideenquelle. Es beeindruckt, wie die Modemacherin die alte Technik des Strickens, der gemeinhin der Geruch von etwas Hausbackenem anhaftet, frei interpretiert und freche, selbstbewusste Kleider schafft, und dies mit Kontinuität. Marianne Fischbacher



Marlis Candinas, Basel

Modedesignerin, Förderpreis 2005
Geboren 1977 in Sumvitg, Ausbildung zur
Handarbeitslehrerin in Chur, nachher
zur Modedesignerin in Basel, Anfang 2006
Abschluss des Studiums mit der Kollektion
«onzas». candinalisa@hotmail.com

